„LIEBE – UND TUE, WAS DU WILLST!“

Predigt zum 30. Sonntag im Jahreskreis LJ A 2026

Liebe Schwestern und Brüder,

schon seit einigen Wochen werden wir Sonntag für Sonntag hineingenommen in die Auseinandersetzung zwischen Jesus und den führenden Männern des Judentums seiner Zeit: den Pharisäern, Sadduzäern und Schriftgelehrten. Die fühlen sich durch diesen – in ihren Augen selbsternannten – Messias gehörig provoziert. Sie stellen ihm eine Fangfrage nach der anderen, ziehen dabei aber immer wieder den Kürzeren.

Im heutigen Evangelium[1] will ein Gesetzeslehrer Jesus auf die Probe stellen – wohl in der Hoffnung, dass er irgendetwas sagt, aus dem man ihm einen Strick drehen kann. Dabei erscheint die Frage nach dem wichtigsten Gebot auf den ersten Blick eher unverfänglich und die Antwort darauf für einen gläubigen Juden eindeutig vorgegeben. Wo also ist der Haken?

Die Frage soll Jesus auf eine Rangordnung festlegen, an der seine Gegner ihn angreifen können. Die vorgegebene Antwort lautet: *„Höre, Israel! Der HERR, unser Gott, der HERR ist einzig. Darum sollst du den HERRN, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit ganzer Kraft.“* (Dtn 6,4-5) Das ist das erste und wichtigste Gebot und steht im Zentrum des jüdischen Glaubens. Es soll den Menschen stets gegenwärtig bleiben Gund an die kommenden Generationen weitergegeben werden.

Jesus aber ergänzt diese Aussage mit einem zweiten Gebot aus der Tora, dem jüdischen Gesetz. Es ist für ihn ebenso wichtig wie das erste: *„Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“* (Lev 19,18)

Damit verbindet Jesus zwei Gebote aus unterschiedlichen Zusammenhängen der Tora und stellt sie auf eine Ebene. Die Liebe zum Nächsten ist damit nicht bloß eine unter vielen religiösen Verpflichtungen. Sie gehört untrennbar zur Gottesliebe. Das gilt auch für die Selbstliebe: Sie ist der Maßstab für die Nächstenliebe. Das ist für Jesus der nicht verhandelbare Schlüssel zum richtigen Verständnis der gesamten Heiligen Schrift. Denn: *„An diesen beiden Geboten hängt das ganze Gesetz und die Propheten.“*

Das hat weitreichende Konsequenzen, die Jesus immer wieder in Konflikt mit den Gesetzeslehrern bringen – etwa wenn er am Sabbat heilt oder seinen Jüngern erlaubt, Ähren abzureißen, um ihren Hunger zu stillen.

Dieses dreifache Liebesgebot ist gleichsam das Grundgesetz des christlichen Glaubens und jeder darauf gegründeten Gemeinschaft.

Augustinus hat das bekanntlich auf die scheinbar einfache, aber doch leider missverständliche Kurzformel gebracht: *„Liebe – und tue, was du willst.“*

Das Problem mit diesem Zitat: Die meisten Menschen verstehen heute unter Liebe ein positives Gefühl: Was spricht mich an? Was ist mir sympathisch? Wen oder was mag ich gern? Dann hieße das Zitat übertragen: Tu das, was dir am sympathischsten ist, wozu du dich am stärksten hingezogen fühlst – oder: was du für dich als besonders stimmig empfindest.

Es mag Situationen geben, in denen dieses Kriterium vielleicht sogar stimmt. Keinesfalls aber kann es die höchste Maxime, das oberste Gebot unseres Handelns sein, wenn wir aus dem Geist Jesu und seiner Botschaft leben und entscheiden wollen.

Die Liebe, von der Augustinus hier spricht, ist mehr als ein angenehmes Gefühl. Gemeint ist eine Grundhaltung, die unser Wollen und Handeln prägt: Wir wenden uns Gott und den Menschen zu und suchen ihr Gutes. Buchstabieren wir vor diesem Hintergrund zunächst noch einmal das biblische Gebot:

---

[1] Mt 22,34-40

Wir sollen mit allen Kräften unseres Lebens, also mit unserem Wollen, Denken und Fühlen

- Gott lieben, das heißt: JA zu ihm sagen, ihn annehmen, ihn hochschätzen, achten, ehren und respektieren.
- Genauso sollen wir all unseren Mitmenschen begegnen: ob sie uns nun sympathisch sind oder nicht; ja, sogar unabhängig davon, ob sie uns freundlich oder feindlich begegnen.
- Und schließlich gilt das Gleiche auch im Blick auf uns selbst. Hier liegt sogar der Maßstab. Wie wir mit uns selbst umgehen, prägt auch unsere Liebe zu anderen und zu Gott. Wer lernt, sich selbst anzunehmen und zu achten, kann oft auch anderen freier und liebevoller begegnen. Umgekehrt kann die Erfahrung, geliebt zu sein, uns helfen, uns selbst anzunehmen.
- Aus diesem JA zu sich selbst aber folgt keine pure Selbstbehauptung, kein nur um sich selbst kreisender Egoismus. Das ist ja gerade das Besondere an diesem dreifachen Gebot. Wird *eine* Liebe absolut gesetzt, verliert sie ihr eigentliches Wesen. Es gibt eben keine Gottesliebe ohne die Liebe zum Nächsten und zu sich selbst. Und es gibt keine gesunde Selbstliebe ohne die Bereitschaft zur Hingabe an Gott und für die Mitmenschen. Daher kann auch keine Liebe gegen die anderen ausgespielt werden.

Ganz oft aber entstehen hier Spannungen – vor allem zwischen der Selbst- und Nächstenliebe. Wie sehr darf ich in bestimmten Situationen für mich selbst, wie sehr soll ich für andere sorgen? Hier bedarf es immer wieder neu einer konkreten Entscheidung. Dann kommt unser Gewissen ins Spiel. Wenn diese innere und höchste Entscheidungsinstanz ganz vom dreifachen Gebot der Liebe geprägt und durchdrungen ist, hilft es uns, in der jeweiligen Situation einen guten und verantwortbaren Weg zu finden. Die „Unterscheidung der Geister“ kann mir dabei helfen. Gottes Geist lässt mich erkennen, was mir und den anderen in dieser Situation wirklich zum Guten dient. So kann ich spüren, was jetzt stimmig ist und – auch wenn es zunächst vielleicht beunruhigend oder schmerzlich ist, langfristig inneren Frieden bringen kann.

Wie aber ist es mit der Gottesliebe? Wenn die an erster Stelle steht – muss ich ihr dann nicht alles andere unterordnen? Was ist, wenn ich vor lauter Nächstenliebe nicht mehr genug Zeit zum Beten habe? Wird Gott eifersüchtig, wenn ich meinen Partner, meine Partnerin gefühlt mehr liebe als ihn? Solche Fragen sind mir schon oft gestellt worden.

Ich sehe es so: Auch wenn Gott an erster Stelle steht: Meine Liebe zu ihm steht nie in Konkurrenz zu echter Selbst- oder Nächstenliebe. Ich zeige Gott meine Liebe, wenn ich die liebe, die er liebt, die ihm am Herzen liegen: ich selbst und meine Mitmenschen. Ich selbst brauche Zeit für mich. Mitmenschen, für die ich sorge, brauchen Zeit von mir. Gott jedoch ist auf meine Zeit und Fürsorge nicht angewiesen. Aber im Gebet pflege ich meine Beziehung zu ihm. Ich öffne mich seiner Liebe und bringe die Menschen vor ihn, die mir am Herzen liegen. Ich möchte es mit zwei biblischen Aussagen begründen:

Im Gleichnis vom barmherzigen Samariter gehen ein Priester und ein Levit an dem Mann vorbei, der unter die Räuber gefallen war und dringend Hilfe brauchte. Sie haben keine Zeit. Vielleicht müssen sie ja in den Tempel zum Gottesdienst. Sie haben in den Augen Jesu nicht erkannt, worauf es jetzt ankam.

Und in der Gerichtsrede im 25. Kapitel des Matthäus-Evangeliums macht Jesus klar: Was ihr einer meiner geringsten Schwestern oder einem meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan. Was ihr ihnen aber vorenthalten habt, das habt ihr mir vorenthalten.

Kurz auf den Punkt gebracht: Gerade weil Gott an erster Stelle steht, kann die dringend nötige Hilfe für einen Menschen Vorrang vor einer religiösen Übung haben.

Wenn wir Liebe so verstehen, werden wir das wollen, was auch Gott will –
und danach handeln.

© Pfr. Walter Mückstein